

Gewaltkriminalität – die dunkle Seite der Aggression

Dieter Hermann

1. Einleitung

Wenn sich aggressives Handeln gegen Dritte richtet und destruktiv ist, fällt es häufig unter die Kategorie „Gewaltkriminalität“. Dabei ist insbesondere die Frage nach den Ursachen von Interesse, nicht nur aus wissenschaftlichen Erwägungen, sondern auch aus praktischen Gründen. Denn Antworten auf diese Frage ermöglichen die Ableitung von erfolgversprechenden Präventionsmaßnahmen. Es gibt zahlreiche Theorien und eine Vielzahl von Studien zu der Thematik, sodass eine Auswahl erforderlich ist. Die Schwerpunkte liegen hier in den folgenden Fragen. Erstens: Sind Männer gewalttätiger als Frauen – und wenn ja, welche Bedingungen führen zu diesen Geschlechterunterschieden? Zweitens: Welchen Einfluss haben Normen, Werte und Religiosität auf Gewaltkriminalität? Drittens: Erhöht der Konsum medialer Gewalt die Gewaltbereitschaft, und fördert die Gewaltbereitschaft den Konsum medialer Gewalt? Löst der Konsum von Mediengewalt also eine Eskalationsspirale aus, die zu immer aggressiverem Verhalten führt? Diese drei Fragen scheinen auf den ersten Blick unabhängig voneinander zu sein – es zeigt sich jedoch, dass die Werteforschung ein verbindendes Element zwischen diesen Fragestellungen ist. Die Antworten auf diese Fragen erfolgen zum Teil auf der Grundlage von Studien, die am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg durchgeführt wurden.

2. Geschlecht

Männer verüben – zumindest im Durchschnitt – sowohl im Dunkel- als auch im Hellfeld häufiger Gewaltkriminalität als Frauen. So zeigt beispielsweise eine Metaanalyse mehrerer Dunkelfeldstudien, dass die mittlere Geschlechterrelation für Körperverletzungen etwa bei 1 : 4 liegt (Gottfredson & Hirschi 1990, S. 146). Diese Relation findet man auch in der Polizeilichen Kriminalstatistik Deutschlands: 2016 betrug das Verhältnis tatverdächtiger Frauen zu Männern bei Körperverletzungsdelikten 1 : 6 (Polizeiliche Kriminalstatistik der Bundesrepublik Deutschland 2016). Im „Ersten Periodischen Sicherheitsbericht“ (2001, S. 550) wird als Bilanz zu der Thematik festgehalten: „Männliche Jugendliche sind häufiger delinquent als weibliche. Dies ist bei Gewaltdelikten besonders ausgeprägt.“

Als Gründe für die Geschlechterunterschiede wurden zahlreiche Erklärungsmodelle entwickelt. Insbesondere in älteren, biologisch orientierten Arbeiten wurde versucht, die besondere psychophysische Ausstattung des weiblichen Geschlechts zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede heranzuziehen. Die Hypothesen, dass erstens Frauen zwar evolutionsmäßig unterentwickelt seien, aber die daraus zu erwartende höhere Kriminalitätsbelastung von Frauen durch Prostitution kompensiert werde, und zweitens die Beweglichkeit der männlichen Samenzelle im Vergleich zur Unbeweglichkeit der weiblichen Eizelle zu Unterschieden im Grad der Passivität und somit auch zu weniger Gewalttätigkeiten führen müsse, sind heute nur noch von historischem Interesse (Lombroso & Ferrero 1894). In neueren Arbeiten wird insbesondere angenommen, dass Unterschiede in der Chromosomenstruktur, in der hormonellen Ausstattung oder im angeborenen Aggressionspotenzial geschlechtsspezifische Differenzen hinsichtlich Gewaltaktivitäten erklären (Laue 2010).

Die kriminalsoziologischen und kriminalpsychologischen Ansätze für die Erklärung der geringeren Kriminalitätsbelastung von Frauen können meist auf ein Modell der geschlechtsspezifischen Sozialisation zurückgeführt werden. Demnach – so wird postuliert – hätten Frauen und Männer sozialisationsbedingt unterschiedliche Rollen und würden bei der Lösung von Konflikten auf unterschiedliche Lösungsmuster zurückgreifen. Zudem sei die soziale Kontrolle von Mädchen und Frauen intensiver als beim anderen Geschlecht, und dies würde sich auf die Gelegenheitsstruktur für die Ausübung von Gewalt auswirken. Zu den sozialisationstheoretischen Ansätzen gehört auch die These von der

moralischen Andersartigkeit der Frau. Es wird postuliert, dass Frauen und Männer unterschiedliche Moralvorstellungen besäßen; bei Frauen würde Fürsorge und Hilfsbereitschaft im Vordergrund stehen, bei Männern hingegen Gerechtigkeit. Die Frau sei, weil diese einer Ethik der Fürsorge und Liebe folge, weitgehend unfähig zum Bösen und zur Gewalt (Gilligan 1984).

Ein weiterer Diskussionsstrang versucht, das niedrigere Niveau von Frauengewalt durch gesellschaftlich unterschiedliche Geschlechterrollen zu erklären. Die Konzentration des primären Lebensfeldes der Frau auf Versorgung, Pflege und Haushalt würde zu einer geschützteren sozialen Lage führen sowie verhältnismäßig seltenere Möglichkeiten der Begehung krimineller Handlungen bedingen (Leder 1988).

Es gibt auch Ansätze, die von einer Gleichverteilung in der Häufigkeit und Schwere der Gewaltkriminalität von Frauen und Männern ausgehen. Geschlechtsspezifische Unterschiede in delinquenten Aktivitäten wären demnach das Ergebnis eines geschlechtsspezifischen Selektionsprozesses, der von der Entdeckung der Straftat durch die Bevölkerung und der Polizei bis zur gerichtlichen Verurteilung reiche (Pollack 1950).

In der feministischen Kriminologie werden die oben genannten Positionen zum Teil als Produkte androzentristischen Denkens kritisiert (Mischau 1997). Am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg wurde ein alternativer Erklärungsansatz für die Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Gewaltkriminalität entwickelt. Ausgangspunkt ist eine allgemeine soziologische Handlungstheorie, nach der Werte und Normen zentrale Kategorien zur Erklärung menschlichen Handelns sind. Werte können als zentrale und abstrakte Zielvorstellungen und Lebensprinzipien definiert werden, Normen als Verhaltensvorschriften und Verhaltenserwartungen. Der Mensch, der in eine komplexe Umwelt eingebunden ist, benötigt Mittel zur Reduzierung der Komplexität. Werte und Normen erfüllen diese Funktion. Zur Verarbeitung von Informationen und zur Auswahl von subjektiv Wichtigem werden seitens der Akteure Werte und Normen verwendet. Diese „Filter“ beeinflussen das Ergebnis der Informationsverarbeitung sowie die Auswahl von Handlungszielen und Mitteln zur Zielerreichung. Durch Werte können wichtige von unwichtigen Handlungszielen unterschieden und durch Normen können akzeptierte von nicht akzeptierten Handlungsmitteln abgegrenzt werden. Demnach ist jede Handlung von Werten und Normen abhängig. Aus diesem Ansatz können drei Hypothesen abgeleitet

werden, um Geschlechterunterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität zu erklären:

- Frauen präferieren andere Werte als Männer.
- Die Werte, in denen sich Frauen und Männer unterscheiden, haben einen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft.
- Männer sind gewalttätiger als Frauen, weil sie in größerem Umfang delinquenzfördernde Werte präferieren und delinquenzhemmende Werte ablehnen.

Die Daten, die zur Überprüfung der Hypothesen genutzt wurden, stammen aus einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zufällig ausgewählter Personen aus Heidelberg und Freiburg. Die Umfrage wurde 1998 durchgeführt und umfasste etwa 3000 Personen zwischen 14 und 70 Jahren. Die Analyse zeigt, dass Frauen andere Werte als Männer präferieren. Den größten Unterschied zwischen Männern und Frauen findet man bei modernen idealistischen Werten; darunter fallen soziale, altruistische, sozialintegrative und ökologisch-alternative Wertorientierungen sowie politische Toleranz. Die Orientierung von Frauen an diesen Werten ist erheblich ausgeprägter als die von Männern, und die Unterschiede sind signifikant. Die individuelle Relevanz moderner idealistischer Werte korreliert mit Normakzeptanz und Gewaltkriminalität. Mit einem Strukturgleichungsmodell – das ist eine Analyse, mit der postulierte Kausalbeziehungen überprüft werden können (Reinecke 2005) – kann ein Modell bestätigt werden, in dem das Geschlecht über die Variablen „moderne idealistische Wertorientierungen“ und „Normakzeptanz“ die Begehungshäufigkeit von Gewaltkriminalität beeinflusst. Die Schätzungen der Effektstärken sind signifikant. In Abbildung 1 ist das Modell grafisch dargestellt. Die Zahlen auf den Pfeilen sind standardisierte Pfadkoeffizienten, ein Maß für die Stärke von Zusammenhängen.

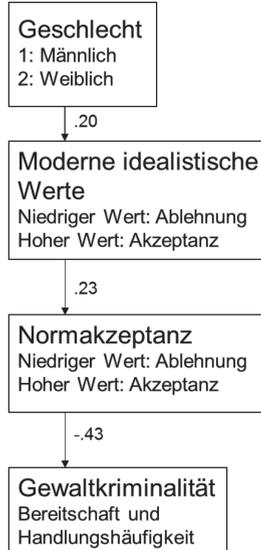


Abb. 1: Geschlecht und Gewaltkriminalität – Ergebnis eines Strukturgleichungsmodells

Das Ergebnis der Analyse kann folgendermaßen interpretiert werden: Die Orientierung von Frauen an modernen idealistischen Werten ist ausgeprägter als die von Männern; je bedeutsamer diese Werte sind, desto größer ist die Akzeptanz von Gewalt verbietenden Rechtsnormen, und je größer die Normakzeptanz einer Person ist, desto seltener verübt diese Gewaltdelikte (Hermann 2003 a und b).

Eine Replikation erfolgte mittels einer Umfrage unter Kindern. Das eigentliche Ziel dieser von der DFG geförderten Studie war eine Evaluation der Erstkommunionkatechese, aber die Daten können auch genutzt werden, um die Frage nach dem Einfluss des Geschlechts auf die Gewaltbereitschaft zu beantworten. Für die Untersuchung wurden Kinder und Eltern befragt. Dazu wurden von allen 8- bis 9-jährigen Kindern in Deutschland etwa 12.000 zufällig ausgewählt. An der ersten inhaltlichen Befragung im Spätsommer 2010 haben sich 1383 Kinder beteiligt (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2015). Das Ergebnis der Studie: Mädchen und Jungen unterschieden sich deutlich in ihren Wertorientierungen. 72 % der Mädchen und 65 % der Jungen war es sehr wichtig, anderen Menschen zu helfen – idealistische Werte sind für Mädchen bedeutsamer als für Jungen. Dies gilt auch für die Wichtigkeit von Gesetz und Ordnung als Lebensziel. Sich an die Regeln der Schule zu halten, ist 75 % der Mädchen und 64 % der Jungen sehr wichtig. Ein

Strukturgleichungsmodell zeigt auch bei dieser Personengruppe signifikante und hypothesenbestätigende Beziehungen zwischen dem Geschlecht, den genannten Wertorientierungen, der Akzeptanz von Normen und der Gewaltbereitschaft (Hermann 2015).

Als Fazit kann festgehalten werden, dass idealistische Werte einen Einfluss auf Gewalt haben. Die Fragen, die aus diesem Ergebnis resultieren, sind: Wie entstehen idealistische Werte? Übernehmen Kinder die Werte ihrer Eltern? Oder übernehmen Kinder die Gewaltorientierung der Eltern?

3. Normen, Werte und Religiosität

Zur Frage nach der intergenerationalen Transmission von Werten fasste Dickmeis (1997, S. 55) den Forschungsstand so zusammen, dass „empirische Studien jedoch nur bescheidene Zusammenhänge zwischen den Werthaltungen von Eltern und Kindern“ erbracht haben und resümiert, dass die Annahme von hohen Korrelationen zwischen den Werthaltungen von Eltern und Kindern kaum aufrechterhalten werden kann.

Zu der Frage nach der intergenerationalen Transmission von Gewalt liegen einige Studien vor, die für einen Einfluss der Eltern auf ihre Kinder sprechen. Weijer und andere (2014) haben anhand von Straftaten die Beziehung zwischen registrierter Gewaltkriminalität von Großeltern, Eltern und Kindern untersucht. Dazu haben sie Daten von 621 Großeltern, 1315 Eltern und 1982 Kindern berücksichtigt. Die Analyse zeigte, dass Männer mit gewalttätigen Vätern ein deutlich höheres Risiko hatten, eine Gewaltstraftat zu begehen – dies gilt für alle berücksichtigten Generationen. Demnach scheint Gewaltkriminalität „vererbt“ zu werden.

Nach der Transmissionstheorie von Bandura werden sowohl Werte als auch die Gewaltbereitschaft der Eltern direkt an ihre Kinder weitergegeben. Nach der voluntaristischen Kriminalitätstheorie (Hermann 2003) vermitteln Eltern ihren Kindern Werte, die eine Ursache der Gewaltbereitschaft sind. Zur Überprüfung dieser Hypothesen dienen die Daten des oben beschriebenen Projekts zur Untersuchung der Wirksamkeit der Erstkommunionkatechese. Die Erhebungen erlauben jedoch auch weiterführende Aussagen (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2015). Die Grundgesamtheit für die Befragung bestand aus

allen 8- bis 9-jährigen Kindern in Deutschland. Befragt wurde eine zufällige Auswahl der Kinder und jeweils ein Elternteil in sechs Wellen, zwischen 2010–2014. Die Fallzahl variierte zwischen $N = 1383$ in der ersten inhaltlichen Befragung und $N = 518$ in der letzten Welle.

Zur Prüfung der Hypothesen wurden die postulierten kausalen Beziehungen durch Strukturgleichungsmodelle abgebildet und geprüft, wobei zeitlich versetzte Messungen von Ursache und Wirkung verwendet werden, um die postulierte kausale Ordnung abzubilden. Das Ergebnis der entsprechenden Analyse ist in Abbildung 2 dargestellt.

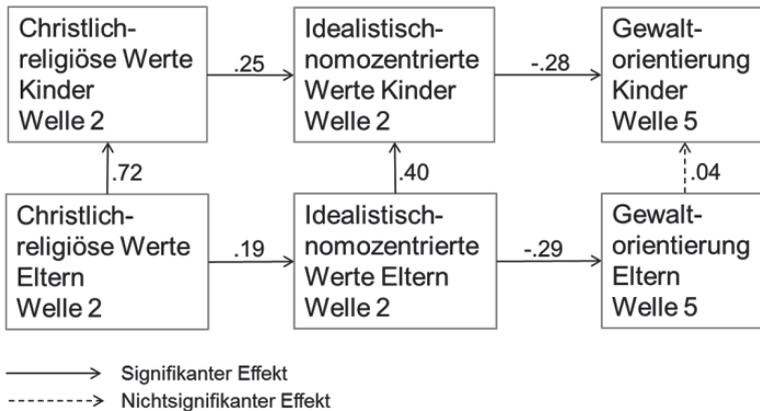


Abb. 2: Intergenerationale Transmission von Werten und Gewaltbereitschaft

Die Zahlen auf den Pfeilen sind standardisierte Pfadkoeffizienten. Insgesamt gesehen übernehmen Kinder die Wertorientierungen ihrer Eltern, wobei idealistisch-nomozentrierte und christlich-religiöse Werte eine zentrale Rolle spielen. Idealistisch-nomozentrierte Werte wurden bei Kindern durch die Fragen nach besonders wichtigen Dingen erfasst. Die Items zu dieser Wertedimension lauteten: „Anderen Menschen zu helfen“ und „Mich an die Regeln der Schule zu halten“ (ganz unwichtig, ..., ganz wichtig). Im Elternfragebogen war die Formulierung der Items „Sozial benachteiligten Gruppen helfen“ und „Gesetz und Ordnung respektieren“. Diese Werte haben sowohl bei den Eltern als auch bei den Kindern direkt oder indirekt einen Einfluss auf die Gewaltorientierung (vgl. Hermann 2003; Bilsky und Hermann 2016). Die Gewaltbereitschaft der Eltern hingegen wird nicht unmittelbar von ihren Kindern übernommen – Werte dienen als Mediatorvariablen. Eltern spielen bei der Sozialisation von Gewaltbereitschaft eine wichtige Rolle, aber die Vorstellung, dass

Kinder diese Handlungsorientierung ihrer Eltern übernehmen, ist falsch. Dieses Ergebnis kann auch als Hinweis interpretiert werden, dass bei der intergenerationalen Sozialisation Wertorientierungen wichtiger sind als Handlungsorientierungen und folglich in erster Linie abstrakte Inhalte vermittelt werden.

4. Medienkonsum

Die Anzahl der Veröffentlichungen zur Medienwirkungsforschung ist groß, und die Ergebnisse variieren. Metaanalysen kommen jedoch einheitlich zu dem Ergebnis, dass ein schwacher Zusammenhang zwischen dem Konsum medialer Gewalt und Gewaltbereitschaft existiert (Paik und Comstock 1994; Bushman und Anderson 2002). Dies wird in Panelstudien weitgehend bestätigt: Nach der Studie von Huesmann und anderen (2003) korreliert der Konsum von Mediengewalt in der Kindheit signifikant mit dem aggressiven Verhalten im Erwachsenenalter.

Nach Slater und anderen (2003) gibt es eine Wechselwirkung zwischen Medienkonsum und aggressivem Verhalten. Dazu wurden Schülerinnen und Schüler über einen Zeitraum von zwei Jahren mehrfach befragt. Belegt wurde ein signifikanter Einfluss des früheren Gewaltmedienkonsums auf aggressives Verhalten sowie ein signifikanter Einfluss von früherem aggressivem Verhalten auf den Gewaltmedienkonsum – eine Bestätigung der Eskalationshypothese.

Für eine Replikation dieser Ergebnisse können die oben beschriebenen Daten der Religionsstudie verwendet werden (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2015; Hermann 2017). In der vierten bis sechsten Welle wurden Fragen zum Medienkonsum berücksichtigt. Das Ergebnis der entsprechenden Analysen ist in Abbildung 3 dargestellt. Die Zahlen auf den Pfeilen sind standardisierte Pfadkoeffizienten. Im linken Modell wird postuliert, dass die Präferenz für mediale Gewalt die Gewaltorientierung beeinflusst, im rechten Modell wird zusätzlich angenommen, dass beide Merkmale von Drittvariablen abhängig sind, insbesondere von Wertorientierungen und früherer Gewaltorientierung. Das heißt, Gewaltorientierung wird als Eigenschaft verstanden, die sowohl die Präferenz für mediale Gewalt als auch im Sinne der Eskalationshypothese die spätere Gewaltorientierung beeinflusst.

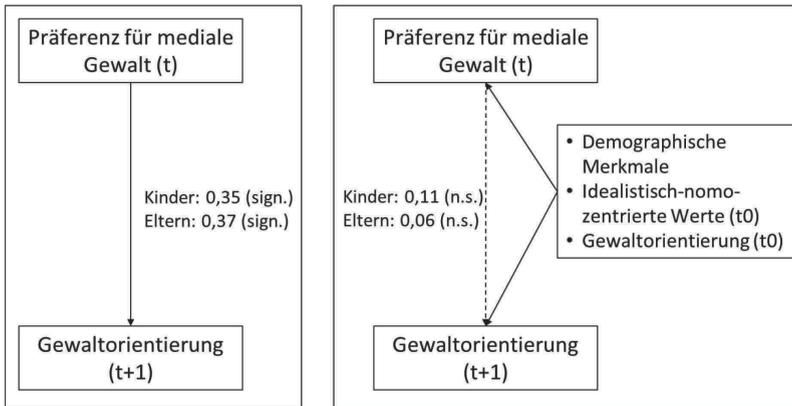


Abb. 3: Medienkonsum und Gewaltkriminalität

Die Ergebnisse der Analysen widersprechen der Eskalationshypothese. Die Präferenz für mediale Gewalt hat weder bei Kindern noch bei Erwachsenen einen signifikanten Einfluss auf die Gewaltorientierung, wenn die Eigendynamik der Gewaltorientierung in der Modellkonstruktion berücksichtigt und somit die Gewaltorientierung sowohl durch ihren Zustand in der Vergangenheit als auch durch die Präferenz für mediale Gewalt und Wertorientierungen erklärt wird. Anders ausgedrückt: Unabhängig von Drittvariablen hat die Präferenz für mediale Gewalt keinen Einfluss auf die Gewaltorientierung zu einem späteren Zeitpunkt. Auch in diesem Fall scheint die Berücksichtigung von Wertorientierungen von Bedeutung zu sein, um einen vielfach untersuchten Zusammenhang in neuem Licht zu sehen.

5. Fazit

Auf die Frage nach den Ursachen von Gewaltkriminalität gibt es zahlreiche Theorien, die scheinbar beziehungslos nebeneinanderstehen. Zumindest drei Bereiche scheinen miteinander verknüpft zu sein, die Fragen nach den Einflüssen von Geschlecht, Normen, Religiosität und Medienkonsum auf Gewalt. Bei allen Fragen ist die Berücksichtigung der Werteforschung hilfreich. Es zeigt sich, dass Frauen seltener als Männer Gewalt verüben, weil für Frauen idealistische Werte wichtiger sind als für Männer und idealistische Werte wiederum Gewalt beeinflussen. Zudem sind idealistische Werte von religiösen Werten abhängig.

Diese Werte vermitteln Eltern ihren Kindern. Dies erklärt den Zusammenhang zwischen der Gewaltorientierung von Kindern und der Gewaltorientierung von Eltern; dieser basiert auf der intergenerationalen Transmission von Werten und nicht von Gewaltorientierung – ein Hinweis, dass der Zusammenhang zwischen der Gewalt von Kindern und Eltern eine Scheinkorrelation ist. Dies gilt auch für den Zusammenhang zwischen dem Konsum medialer Gewalt und Gewalthandeln. Obwohl zahlreiche Studien zu der Frage nach den Ursachen von Gewaltkriminalität vorliegen, weisen die vorgestellten Ergebnisse auf ein Forschungsdefizit hin.

Literatur

- Anderson, C.A. & Bushman, B.J., 2002: Media Violence and the American Public Revisited, *American Psychologist* 57, 448–450.
- Bilsky, W. & Hermann, D., 2016: Individual values and delinquency: On considering universals in the content and structure of values, *Psychology, Crime & Law*, 22, 921–944.
- Dickmeis, C., 1997: Die Entwicklung von individuellen Werthaltungen im Jugendalter. Eine Längsschnittuntersuchung in Ost- und Westberlin, Münster u. a.
- Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft, 2015: Werte – Religion – Glaubenskommunikation. Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese, Wiesbaden.
- Gilligan, C., 1984: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München.
- Gottfredson, M. R. & Hirschi, T., 1990: *A General Theory of Crime*, Stanford, California.
- Hermann, D., 2003a: Gewalttätige Männer und gewaltlose Frauen? Eine kultursoziologische Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede. In S. Lamnek & M. Boatca (Hrsg.): *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*. Oppladen, 354–368.
- Hermann, D., 2003b: Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Wiesbaden.
- Hermann, D., 2004: Die Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität. In H. Schöch & J.-M. Jehle (Hrsg.): *Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit*. Mönchengladbach, 567–581.
- Hermann, D., 2015: Die Gewaltbereitschaft von Kindern – ein empirischer Vergleich sozialisationstheoretischer Erklärungen. In B. Bannenberg, H. Brettel, G. Freund, B.-D. Meier, H. Renschmidt & C. Safferling (Hrsg.): *Über allem: Menschlichkeit*. Festschrift für Dieter Rössner, Baden-Baden, 172–192.
- Hermann, D., 2015: Werte und Gewalt. In W. Melzer, D. Hermann, U. Sandfuchs, M. Schäfer, W. Schubarth & P. Daschner (Hrsg.): *Handbuch Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen*, Bad Heilbrunn, 76–80.
- Hermann, D., 2017: Medienkonsum und Gewalt – eine Überprüfung der Eskalationshypothese. In C. Safferling, G. Kett-Straub, C. Jäger & H. Kudlich (Hrsg.): *Festschrift für Franz Streng zum 70. Geburtstag*, Heidelberg, 465–476.

- Huesmann, L.R., Moise-Titus, J., Podolski, C.-L. & Eron, L.D., 2003: Longitudinal relations between childhood exposure to media violence and adult aggression and violence: 1977–1992, *Developmental Psychology* 39, 201–221.
- Laue, C., 2010: *Evolution, Kultur und Kriminalität. über den Beitrag der Evolutionstheorie zur Kriminologie*, Heidelberg.
- Leder, H.-C., 1988: *Frauen- und Mädchenkriminalität. Eine kriminologische und soziologische Untersuchung*, Heidelberg.
- Lombroso, C. & Ferrero, G., 1894: *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte – anthropologische Studien, gegruendet auf einer Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes*, autorisierte Übersetzung von Hans Kurella, Hamburg.
- Mischau, A., 1997: *Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie. Dargestellt am Beispiel kriminologischer Theorien zu Kriminalität und Kriminalisierung von Frauen. Frauen im Recht, Bd. 2, Pfaffenweiler.*
- Paik, H. & Comstock, G., 1994: The Effect of Television Violence on Antisocial Behavior: A Meta-Analysis, *Communication Research* 21, 516–546.
- Polizeiliche Kriminalstatistik, Bundesrepublik Deutschland, 2016: *Tatverdächtige insgesamt nach Alter und Geschlecht*, hrsg. vom Bundeskriminalamt Wiesbaden (<https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2016/Standardtabellen/standardtabellenTatverdaechtige.html?nn=65720>).
- Pollak, O., 1950: *The Criminality of Women*, Philadelphia.
- Reinecke, J., 2005: *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*, München, Wien.
- Slater, M.D., Henry, K.L., Swaim, R.D. & Anderson, L.L., 2003: Violent media content and aggressiveness in adolescents. A downward spiral model, *Communication Research* 30, 713–736.
- Weijer van de, S.G.A., Bijleveld, C.C.J.H. & Blokland, A.A.J., 2014: The Intergenerational Transmission of Violent Offending, *Journal of Family Violence* 29, 109–118.